

**Das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in der  
Sowjetunion – ein Soester erzählt**

*von Anna Flocke*

**Facharbeit im Fach Geschichte (GK), Jgst. 12.2**

**fertiggestellt am 13.3.2001**

## *Inhaltsverzeichnis*

<i>Vorwort</i> .....	<i>S. 3</i>
<i>I. Geschichtlicher Hintergrund</i> .....	<i>S. 4</i>
<i>II. Organisation der Kriegsgefangenenlager</i> .....	<i>S. 5</i>
<i>III. Transport ins Lager</i> .....	<i>S. 6</i>
<i>IV. Das Lager</i> .....	<i>S. 7</i>
<i>V. Hunger, Krankheit und Tod in den Lagern</i> .....	<i>S. 9</i>
<i>VI. Arbeit</i> .....	<i>S. 11</i>
<i>VII. Strafen</i> .....	<i>S. 12</i>
<i>VIII. Politische Umerziehung</i> .....	<i>S. 13</i>
<i>IX. Lagerkultur</i> .....	<i>S. 13</i>
<i>X. Freilassung</i> .....	<i>S. 14</i>
<i>XI. Persönliche Stellungnahme</i> .....	<i>S. 15</i>
<i>Anhang</i> .....	<i>S. 17</i>
<i>Literaturverzeichnis</i> .....	<i>S. 41</i>
<i>Erklärung</i> .....	<i>S. 42</i>

## Vorwort

Als ich begann, in Büchern und Dokumenten über das Leben deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion zu lesen, habe ich festgestellt, dass es besonders interessant ist, Zeitzeugenberichte miteinzubeziehen. Ich entschloss mich also die Methode „Oral History“ anzuwenden. Unter „Oral History“ versteht man die schriftliche Geschichtsaufzeichnung, bei der alle Informationen auf Anmerkungen von Zeitzeugen beruhen. Diese Erzählungen der Zeitzeugen sind dann natürlich nicht objektiv. Es geht vielmehr darum, eine individuelle Sicht der Dinge, die auf persönlichen Erfahrungen basiert, kennen zu lernen.

In diesem Zusammenhang möchte ich Herrn N. ganz herzlich danken, der mir sehr viel und lange über sein Leben in sowjetischer Kriegsgefangenschaft erzählt hat. Mit meiner Facharbeit „Das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion – ein Soester erzählt“ möchte ich das Leben der Kriegsgefangenen also sowohl objektiv darstellen als auch subjektiv mit Hilfe der Berichte von Herrn N.

## **Das Schicksal deutscher Kriegsgefangener in der Sowjetunion – ein Soester erzählt**

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges gerieten mehr als zwei Millionen deutsche Männer, Frauen und selbst Kinder in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Die Leiden dieser Menschen nach Ende des „eigentlichen“ Krieges ist ein Thema der deutschen Nachkriegsgeschichte, über das nur wenige wirklich Bescheid wissen.

### ***I. Geschichtlicher Hintergrund***

Nachdem Hitler zu Beginn des Zweiten Weltkrieges zunächst viele Erfolge in ganz Europa erzielt hatte, griff Deutschland am 22. Juni 1941 ohne Ankündigung Russland an. Wichtige Ziele der Operation waren die Gewinnung der Industriegebiete in der Ukraine (Donezbecken) und um Leningrad. Erst danach war die Eroberung Moskaus geplant. Damit wäre Deutschland nicht mehr auf Lieferungen aus der Sowjetunion angewiesen gewesen.<sup>1</sup> Insgesamt fielen 3,2 Millionen deutsche Soldaten in die Sowjetunion ein, es war ein Überraschungsangriff, auf den die Rote Armee nicht vorbereitet war. Die deutsche Wehrmacht gewann viele Schlachten und schon am 20. Oktober 1941 befanden sich die deutschen Panzer 78 km vor Moskau. Doch dann kam der Wintereinbruch mit schweren Schneefällen und Frost und brachte den deutschen Vormarsch am 5. Dezember 1941 zum Stehen. Da die deutsche Wehrmacht nicht auf den Winter vorbereitet war – es fehlte an Kleidung und Nahrung – wurde sie immer weiter zurückgedrängt.

Dabei wurde der Krieg mit äußerster Härte geführt. Hitler befahl den Truppen, „fanatischen Widerstand“ zu leisten, und willigte erst am 15. Januar 1942 in den Rückzug ein. Ende Februar befanden sich die deutschen Truppen 120-320 km westlich von Moskau. Die 2. deutsche Offensive startete Anfang Mai 1942. Wieder gab es zunächst Erfolge auf deutscher Seite. Erst die Schlacht um Stalingrad brachte die Wende des Krieges. Mitte September drang die 6. Armee ins Stadtzentrum von Stalingrad ein, wo sie auf erbitterten Widerstand traf. Dann, am 23. November 1942, wurde die 6. Armee von der Roten Armee in Stalingrad umzingelt. Bis zum 31. Januar leisteten die eingeschlossenen Truppen auf Befehl von Hitler Widerstand, doch dann mussten sie kapitulieren. Insgesamt gerieten 91.000 deutsche Soldaten nach der

---

<sup>1</sup> Ploetz, S.1369

Schlacht um Stalingrad in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Doch damit war der Krieg noch lange nicht zu Ende.<sup>2</sup>

Herr N. berichtet von der außerordentlichen Härte, die den Krieg mit Russland auch nach der Kapitulation von Stalingrad kennzeichnete. Sein erster Fronteinsatz war am 18.1.1945, Herr N. war damals gerade 17 Jahre alt und wusste nicht, dass der Krieg längst verloren war. Zusammen mit 212 weiteren Jugendlichen – die meisten kamen gerade von der Schule und hatten kaum militärische Erfahrungen – sollte er eine russische Vorhut aufhalten. Herr N. und all die anderen jungen Männer hatte keine Chance. Sie besaßen insgesamt nur 40 Gewehre, während die russische Vorhut mit 20 Panzern anrückte.<sup>3</sup> Es gab nur 64 Überlebende. Wie durch ein Wunder gelang Herrn N. die Flucht. Später hat er gehört, dass etliche seiner Kameraden in die Hände der Russen fielen. Doch die russischen Fronttruppen konnten keine Gefangenen gebrauchen: Die jungen Männer wurden ermordet.<sup>4</sup> Diese schlimmen Erlebnisse prägten die Angst von Herrn N. vor der sowjetischen Kriegsgefangenschaft. Hinzu kam, dass ihm die Russen als „Untermenschen“ geschildert wurden, mit „wenig Verstand“. „Und dann wurde ihnen Wodka eingeflößt und wenn sie dann zum Angriff übergangen, waren sie halb besoffen, dann schossen sie aus der Hüfte heraus.“<sup>5</sup> Diese falsche Darstellung führte zu Hass auf beiden Seiten.

Nach seinem zweiten Fronteinsatz geriet Herr N. am 23.4.1945 in englische Gefangenschaft. Drei Tage später wurde er an die Russen ausgeliefert.

1945 war für ihn nicht das Ende des Krieges. Für alle Kriegsgefangenen ging der Krieg weiter. Es war ein Kampf ums bloße Überleben.

## ***II. Organisation der Kriegsgefangenenlager***

Um die Situation der Kriegsgefangenen besser verstehen zu können, ist es wichtig zu wissen, wie die Lager aufgebaut und organisiert waren.<sup>6</sup> Die Hauptverwaltung für Angelegenheiten von Kriegsgefangenen war der sog. Archipel GUPVI. Man kann das Archipel GUPVI mit zum Terrorapparat Stalins zählen, seit 1951 war es sogar dem GULAG<sup>7</sup> direkt unterstellt. Insgesamt umfasste das Archipel etwa 5000 Teillager,

---

<sup>2</sup> Bald, S. 312 ff.

<sup>3</sup> Interview N., S. 20

<sup>4</sup> a.a.O., S. 21

<sup>5</sup> a.a.O., S.21

<sup>6</sup> folgender Abschnitt s. Karner, S.55 ff.

<sup>7</sup> Hauptverwaltung für Lager – Glavnoe upravlenie lagerej

Spitäler und Arbeitsbataillone. Allerdings war diese Anzahl nie konstant, immer wieder wurden Läger geschlossen, an neuer Stelle errichtet oder zusammengefügt. Die Bedingungen in den Lagern waren verheerend. Hundertausende verhungerten, erfroren oder erlagen Seuchen und Krankheiten.

Die Aufteilung auf die Lager erfolgte in Abhängigkeit von Rang, Nationalität und Gesundheitszustand der Gefangenen.

Eine Übersicht bietet die folgende Tabelle:

NKVD-GUPVI-Statistik der Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern und Gefängnissen<sup>8</sup>

Nationalitäten	Gesamtzahl	Davon Generäle	Repatriiert Gesamt	Verstorben Gesamt	Verblieben 30.1.1956	Sterberate in Prozent	Davon Generäle
Deutsche	2.388.443	376	2.031.743	356.687	13	14,9	99
Ungarn	513.766	49	459.001	54.753	2	10,7	3
Rumänen	187.367	6	132.755	54.602	10	29,1	
Österreicher	156.681	12	145.790	10.891		7,0	3
Tschechoslow.	69.977	2	65.954	4.023		5,7	
Polen	60.277	5	57.149	3.127	1	5,2	1
Italiener	48.957	3	21.274	27.683		56,5	
Franzosen	23.136		21.811	1.325		5,7	
Jugoslawen	21.830	2	20.354	1.468	8	6,2	
Holländer	4.730		4.530	199	1	4,2	
Finnen	2.377		1.974	403		17,0	
Belgier	2.014		1.833	177	4	8,8	
Luxemburger	1.653		1.560	92	1	5,6	
Dänen	456		421	35		7,7	
Spanier	452		382	70		15,5	
Norweger	101		83	18		17,8	
Sonstige	3.989		1.062	2.927		73,4	
Summe	3.486.206	455	2.967.686	518.480	40	14,9	106

Quelle: Zusammenfassung nach CChIDK, Bescheinigung von Oberst Bulanov, Chef der Gefängnisabteilung des MVD der UdSSR vom 28.4.1956. – Die Statistik bezieht sich naturgemäß lediglich auf die in den stationären GUPVI-Lagern, Spezialspitälern, Arbeitsbataillonen bzw. in Gefängnissen Registrierten. Sie kann zudem nur als Richtwert für die Größenordnung herangezogen werden.

Das weiterführende Ziel des Archipels GUPVI war, in kurzer Zeit einsatzfähige Arbeiter zu erhalten, um sie für den Wiederaufbau der Sowjetunion einzusetzen.

### ***III. Transport ins Lager***

Die langen und mühsamen Transporte der ehemaligen Soldaten in die Lager des Archipels fanden unter menschenunwürdigen Verhältnissen statt. Teils zu Fuß, teils mit dem Zug mussten die Gefangenen Hunderte von Kilometern zurücklegen.

Nach der Gefangennahme wurden Herr N. zunächst gefilzt. Filzen bedeutet, dass ihm alles abgenommen wurde. Er berichtet, dass er einen sehr schönen Füllfederhalter besaß, der ein wenig klemmte. Als die Russen den Füllfederhalter nicht öffnen konnten,

<sup>8</sup> Karner, S. 79

warfen sie ihn auf den Boden und traten darauf. Auch sein Flugbuch und sein Soldbuch wurden ihm abgenommen und vernichtet.<sup>9</sup>

Daraus ergibt sich eine Art „Verlust der Persönlichkeit“. Das Fliegen war ein Teil von Herrn N.s Jugend. In einer sinnlosen Aktion wird das Flugbuch zerstört. Genauso wie der Füllfederhalter. Diese Sinnlosigkeit ruft bei dem Gefangenen Unverständnis und Hass gegen die Russen hervor. Für alle Kriegsgefangenen gab es nach dem Filzen keine Erinnerungsstücke an die Heimat mehr, nichts, woran sie sich hätten festhalten können. Ihre Identität und Individualität wird ihnen genommen.

Zu Beginn seiner Gefangenschaft musste Herr N. die Strecke von Luckenwalde nach Sagan – das sind 300 km – zu Fuß in elf Tagen zurücklegen. Die Gefangenen waren ermüdet und es gab nur sehr wenig zu essen – 4 Pellkartoffeln oder 20-25 Kekse pro Tag. Als Herr N. erzählt, dass Fußkranke, die am Wegrand sitzen blieben, einfach erschossen wurden, wird das damalige Gefühl der Macht- und Hilflosigkeit deutlich. Drei Männer, die versuchten hatten zu fliehen, mussten vorneweg marschieren und wurden später erschossen.<sup>10</sup> Die Kriegsgefangenen waren verzweifelt.

Ab Sagan wurden die Gefangenen in Viehwaggons weitertransportiert.<sup>11</sup> In jeden Waggon wurde eine Zwischendecke gezogen, so dass man weder unten noch oben sitzen konnte. Die Türen wurden von außen verschlossen, die Gefangenen konnten den Zug nicht mehr verlassen. Als Ersatz für die fehlende Toilette gab es ein kleines Loch in einer der Waggontüren. Mit Hilfe eines Brettchens konnten die Kriegsgefangenen dann ihre Notdurft nach draußen befördern. Zu essen gab es auf diesem Transport täglich einen Viertel Liter Zuckerrübensuppe pro Tag.

Auf Grund von Krankheiten und Entbehrungen verstarben viele Menschen bei diesem Transport. Herr N. erzählt, dass eines Tages ein Wachposten auf einen Toten aufmerksam wurde, woraufhin der Leichnam einfach nach draußen gerollt wurde. – Der einzelne Mensch zählte nicht mehr.

Nach drei Wochen kam Herr N. im Gefangenenlager in Gorlowka (Donezbecken/ heutige Ukraine) an.

#### ***IV. Das Lager***

Da das Archipel GUPVI nach dem Krieg nicht auf den großen Zuwachs von Kriegsgefangenen vorbereitet war, mangelte es praktisch an allem. Die Unterkünfte

---

<sup>9</sup> Interview N., S. 23

<sup>10</sup> Interview N., S. 23

<sup>11</sup> Interview N., S. 24

waren mehr als unzureichend, Lebensmittel, Medikamente und Bekleidung waren kaum vorhanden<sup>12</sup>. Oftmals mussten die Gefangenen sogar ihr Lager erst selbst errichten. In einigen Fällen wurden die Gefangenen sogar in Zelten oder Erdhütten untergebracht.<sup>13</sup> Generell wurden die Lager so angelegt, dass die Gefangenen optimal und ohne Transportverluste zur Arbeit eingesetzt werden konnten.

Das Lager, in dem Herr N. untergebracht war, war eines der wenigen Lager, die keinen Bahnanschluss hatten<sup>14</sup>. Herr N. wurde in ein schon bestehendes Lager gebracht, doch auch dieses Lager war sehr notdürftig aufgebaut. Insgesamt waren dort 1200 Männer untergebracht, davon stammten 600 aus Ungarn und 600 aus Deutschland. Es gab acht einstöckige Baracken, eine Küche, ein Wachhaus und eine Heilstube. Da das Lager mit Stacheldraht eingezäunt war und draußen Wachposten stationiert waren, konnten sich die Gefangenen nicht frei bewegen.<sup>15</sup>

Als Toilette diente ein Balkengerüst. Die einzige Zapfstelle für Wasser war in der Küche, zu der die Gefangenen keinen Zugang hatten. Geschlafen wurde in den Baracken auf Pritschen. Es gab keine Strohsäcke, keine Kopfkeile und keine Decken. Als einziger Schutz blieb Herrn N. sein alter Arbeitsdienstmantel, mit dem er sich auch nachts zudeckte. Besonders schlimm war es für ihn, wenn es tagsüber geregnet hatte und er nass und kalt von der Arbeit kam und nichts mehr zum Zudecken hatte.

In den Baracken zog es, da Fenster und Türen undicht waren. Außerdem waren alle Baracken verwanzt. „Und morgens früh, wenn man aufwachte, sah man aus wie ein Streuselkuchen. Überall gebissen. Dann hatten wir auch Läuse, Flöhe, alles, was es gab, hatten wir auch.“<sup>16</sup> Wenigstens wurde mit dem Heizen nicht gespart. Es gab große Kohleöfen, so dass die Gefangenen nicht zu frieren brauchten.<sup>17</sup>

Direkt neben dem Lager war der Friedhof angelegt.

Während der Gefangenschaft hatten die ehemaligen Soldaten keine Privatsphäre. Zu den körperlichen Strapazen und den schlechten Lebensbedingungen kam die psychische Belastung, die bei den Gefangenen Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit hervorrief.

## ***VI. Hunger, Krankheit und Tod in den Lagern***

<sup>12</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 63

<sup>13</sup> Sauer mann/Brockpähler, S. 97

<sup>14</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 64

<sup>15</sup> Interview N., S. 24 ff.

<sup>16</sup> a.a.O., S. 25 ff.

<sup>17</sup> a.a.O., S. 38



Hunger, Krankheit und Tod, hervorgerufen durch fehlende Hygiene und schlechte medizinische Versorgung, gehörten zum Alltag in den Lagern. Arbeitende Kriegsgefangene erhielten im Durchschnitt täglich ca. 600 g wässriges Schwarzbrot.<sup>18</sup> In einigen Lagern kam es zu regelrechten Kämpfen bei der Essensverteilung. Jeder achtete genau darauf, dass er auch das bekam, was ihm zustand<sup>19</sup>.

Es war aber nicht so, dass die Gefangenen „auf Grund einer bösen Absicht“ hungern mussten. Vielmehr war es das Bestreben der Sowjetunion, die Gefangenen nicht verhungern zu lassen. Schließlich brauchte man die Arbeitskraft dieser Menschen<sup>20</sup>. Der russischen Zivilbevölkerung ging es zu der Zeit nicht besser. Sie hatte genauso wenig, wenn nicht noch weniger, zu essen.<sup>21</sup>

Die häufigste Todesursache unter den Kriegsgefangenen war auf Grund der geringen und einseitigen Verpflegung die Unterernährung<sup>22</sup>. Unterernährte Menschen leiden unter chronischer Ermüdung, Gedächtnisstörung, Euphorie, Phantasien und Geschäftigkeit. Herzbeschwerden und Flecktyphus waren weitere häufige Todesursachen.<sup>23</sup>

Die Sterberate unter den Kriegsgefangenen war vor allem 1943 sehr hoch, da die Sowjetunion auf den starken Zuwachs von Gefangenen nicht vorbereitet war.

---

<sup>18</sup> Karner, S. 64

<sup>19</sup> Sauer mann/Brockpähler, S. 219

<sup>20</sup> Karner, S. 86

<sup>21</sup> Bach/Leyendecker, S. 94

<sup>22</sup> korrekte medizinische Bezeichnung: Dystrophie

<sup>23</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 63

In dem Lager, in dem Herr N. untergebracht war, bekamen die Kriegsgefangenen pro Tag ca. 400 g nasses und pappiges Maisbrot, ein wenig Suppe und einen Viertel Liter Tee zu trinken. Einmal pro Woche bekamen sie auch Sprotten, das sind kleine, salzige Fische. Da die Gefangenen aber nur  $\frac{1}{4}$  Liter Tee zu trinken bekamen, hatten sie „keinen Speichel mehr im Mund“. Somit waren die Sprotten praktisch ungenießbar. Herr N. behalf sich, indem er ein Stück Blech an einer Seite schärfte und damit dann die Sprotten zerhackte. Mit Hilfe eines selbstgebaute Holz Mörsers zerrieben die Gefangenen die Sprotten danach zu einer Pasta. Mit dieser Pasta bestrichen sie sich dann dünn ihr Brot, so konnten sie die Nahrung verwerten.<sup>24</sup>

Die meisten Gedanken kreisten somit um den Hunger und ums Essen. Herr N. selbst litt unter Dystrophie und wog nur noch 95 Pfund. Er fing an, z.B. Tabak gegen Brot zu tauschen<sup>25</sup>. Als besonders schönes Erlebnis hat er seinen 18. Geburtstag in Erinnerung, an dem er durch eine Lüge einen Zuschlag Suppe bekam. Man merkt noch heute, wie glücklich ihn dieses Ereignis damals gemacht hat.

Zu der schlechten Verpflegung kam die mangelnde Hygiene und die kaum vorhandene medizinische Versorgung. Da es keine Waschräume im Lager gab, konnten Herr N. und die anderen Gefangenen des Lagers sich überhaupt nicht waschen. Herr N. erzählt, dass beim Bau der Latrinen einmal ein Zwischendamm brach, so dass er und noch einige anderer seiner Kameraden buchstäblich bis zum Bauch in der Scheiße standen. Auch in solch einer Situation konnten und durften die Gefangenen sich nicht waschen.<sup>26</sup>

Medizinisch wurden die Gefangenen überhaupt nicht versorgt. Es gab zwar eine Heilstube, doch Herr N. ist sich noch nicht einmal sicher, ob es dort etwas gegen Durchfall oder Fieber gab.<sup>27</sup> Einmal in drei Wochen kam eine russische Ärztekommision.

Durchschnittlich starb in diesem Lager pro Tag ein Mann. Mitanzusehen, wie „das Lager immer kleiner und der Friedhof immer größer“ wurde, hat die Gefangenen innerlich fertig gemacht. Sie hatten ja auch keine Ahnung, wann und ob sie das Lager würden verlassen können<sup>28</sup>. Die Angst zu sterben, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit waren Gefühle, mit denen die Kriegsgefangenen täglich zu kämpfen hatten.

---

<sup>24</sup> Interview N., S. 26 f.

<sup>25</sup> a.a.O., S. 25 ff.

<sup>26</sup> a.a.O., S. 31

<sup>27</sup> a.a.O., S. 31. Andere Zeitzeugen berichten von sehr guten, meist jüdischen Ärztinnen, die auch in aussichtslosen Situationen alles taten, um zu helfen. S. Karner, S. 94

<sup>28</sup> Interview N. S.24 ff.

## VI. Arbeit

Nach dem Krieg hatte die Sowjetunion das Ziel, die Wirtschaft wieder anzukurbeln und die Rüstung und Schwerindustrie zu forcieren.<sup>29</sup> Dazu sollte auch die Arbeitskraft der vielen Kriegsgefangenen genutzt werden.

Zwischen 1943 und 1949 wurden von den Kriegsgefangenen (ca. 2/3 Deutsche und Österreicher) insgesamt 1.077.564.200 Mann-Tage für die Sowjetunion erarbeitet, das sind umgerechnet ca. 38 Milliarden Rubel an geschaffenenem Wert.<sup>30</sup> In den ersten Nachkriegsjahren gab es kaum ein größeres Industrieprojekt, an dem nicht auch Deutsche und Österreicher beteiligt waren.<sup>31</sup>

Anzahl der eingesetzten Kriegsgefangenen in der UdSSR 1946<sup>32</sup>

Einsatzbereiche	Anzahl der eingesetzten Kriegsgefangenen	
	in absoluten Zahlen	in Prozent
Bau, inkl. Straßen und Eisenbahnen	645.532	35,2
Heiz- und Energieindustrie	410.793	22,4
Rüstungsindustrie und Minist. f. Streitkräfte	319.098	17,4
Baumaterialerzeugung und Holzindustrie	247.576	13,5
Metall- und Maschinenbauindustrie	143.044	7,8
Diverse Industriesparten und Landwirtschaft	67.822	3,7
Gesamt	1.833.865	100

Die Gefangenen wurden in vier Arbeitsgruppen eingeteilt:

- *Gruppe 1*: Gesunde, für schwere physische Arbeiten
- *Gruppe 2*: leicht und chronisch Kranke, für mittelschwere physische Arbeiten
- *Gruppe 3*: Kranke, für leichte körperliche Arbeiten
- *Gruppe 4*: Invaliden und Arbeitsunfähige, ausschließlich für besonders leichte Arbeiten gedacht.

Um kontrollieren zu können, wie viel die Gefangenen arbeiteten, wurde das sogenannte Normensystem eingeführt. Den Gefangenen wurde eine „Norma“ genannt, die sie zu erfüllen hatten. Hatten sie diese Norma nicht erfüllt, so wurde ihnen Brot von der täglichen Essensration abgezogen. Dabei kam es nur auf die Quantität, nicht auf die Qualität der Arbeit an.

<sup>29</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 72

<sup>30</sup> Karner, S. 142

<sup>31</sup> a.a.O., S. 143

<sup>32</sup> a.a.O., S. 142

Aber nicht nur die körperliche Kraft der Kriegsgefangenen wurde ausgenutzt. 1946 wurden bis zu 1600 hochqualifizierte Spezialisten aus den Lagern aussortiert<sup>33</sup>, von denen man Erfindungen, Patente und wissenschaftliche Forschungsergebnisse erwartete. Rund 100 wissenschaftlich-technische Vorschläge wurden für die Volkswirtschaft der UdSSR genutzt.

In den ersten Nachkriegsjahren wurden die Kriegsgefangenen für keine ihrer Arbeiten bezahlt.

Auch Herr N. berichtet von dem Normensystem. Er selbst musste in einem Sägewerk, in der Landwirtschaft (Feldarbeit) und in einer Fabrik arbeiten. Da er keine Uhr mehr besaß, weiß er nicht, wie lange sein Arbeitstag wirklich dauerte. Die Gefangenen wurden frühmorgens geweckt, bekamen ihre Essensration und mussten dann zur Arbeit. Mittags bekamen sie eine kleine Pause. Herr N. meint, dass es vielleicht sechs Uhr war, als sie wieder im Lager waren. Die Arbeitstage waren also sehr lang und für viele war die Arbeit zu schwer. Wenn jemand nicht mehr konnte, kam sofort der Aufseher und der Gefangene bekam einen Schlag mit dem Kolben ins Kreuz.<sup>34</sup>

Für einige Gefangene war der Streik ein Mittel des Widerstands.<sup>35</sup> Doch für die meisten war Streik undenkbar. Auch Herr N. sagt, dass ein Streik unter den Kriegsgefangenen zu seiner Zeit unmöglich war.

## ***VII. Strafen***

Kriegsgefangene, die beim Diebstahl erwischt wurden, gegen die innere Ordnung verstoßen hatten, Arbeit verweigerten oder versuchten zu fliehen (auch schon das Aufbewahren von Brotrationen wurde als Fluchtversuch gedeutet) wurden meist sehr hart bestraft. Auch das Verbreiten „provokativer Gerüchte“ oder „faschistische Agitation“ und die Aufbewahrung verbotener Gegenstände, wie Messer, Gabeln, Rasierklingen und Waffenteile, standen unter Strafe.<sup>36</sup> In kaum einem Lager fehlten die Arrestzellen, in die die Kriegsgefangenen nach solch einem Delikt gebracht wurden. Auf engstem Raum zusammengepfercht bekamen sie dann noch weniger zu essen. Schon ein Aufenthalt von wenigen Tagen hatte gesundheitliche Störungen zur Folge.<sup>37</sup>

---

<sup>33</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 74

<sup>34</sup> Interview N., S. 29 ff.

<sup>35</sup> Karner, S. 158

<sup>36</sup> a.a.O., S. 64

<sup>37</sup> Sauer mann/Brockpähler, S. 125 ff.

Kam es zum Prozess, so wurden die Kriegsgefangenen meistens zu 25 Jahren Aufenthalt in Arbeits- und Besserungsanlagen oder gleich zum Tode verurteilt.<sup>38</sup>

Bei Herrn N. wurde einmal das Stück Blech gefunden, das er zum Zerhacken der Sprossen aufbewahrte. Der deutsche Lagerführer deutete das als Waffenbesitz. „Dann hat er mich runtergeprügelt, bis ich am Boden lag, und dann sollte ich dem Russen vorgestellt werden, mit Waffenbesitz.“ Sein Glück war es, dass der russische Aufseher an diesem Abend keine Zeit hatte und der Lagerführer just am nächsten Tag versetzt wurde. Herr N. musste „nur“ eine Nacht in der Arrestzelle verbringen. „...zwei mal drei Meter. So eine Zelle. Und da saßen schon sieben Mann drin. Ich war der achte (...) Hinlegen konnten wir uns nicht, nur so hocken. So viel Platz hatten wir. Unter der Tür zog es her, durchs Fenster zog es.“<sup>39</sup>

Herr N. hatte während der Zeit der Gefangenschaft keine Rechte mehr. Auch die Würde, die eigentlich jeder Mensch von Geburt an hat, wurde den ehemaligen Soldaten abgesprochen. Diese Tatsache war für die Gefangenen nur sehr schwer zu ertragen und zu akzeptieren.

### ***VIII. Politische Umerziehung***

Die politische und ideologische Umerziehung der Kriegsgefangenen wurde in der „Antifaschistischen Bewegung“ („Antifa“) durchgeführt.<sup>40</sup> Dabei handelte es sich um Vorträge und Schulungen, bei denen die Teilnehmer für einen Einsatz im Nachkriegsdeutschland vorbereitet werden sollten.<sup>41</sup> Die Teilnahme an diesen Schulungen war nicht verpflichtend, allerdings winkten Vergünstigungen wie z.B. das Aufstocken der Brotrationen oder das Versprechen auf baldige Heimkehr.

Herr N. hat – wie er erzählt - nur die Anfänge dieser politischen Umerziehung miterlebt. Es kamen vereinzelt politisch geschulte Leute ins Lager, aber Vorträge im eigentlichem Sinne gab es noch nicht. Es wurde dann über den Nationalsozialismus geredet und dass eine Besserung nur über den Kommunismus zu erreichen sei.

### ***IX. Lagerkultur***

<sup>38</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S.78 ff.

<sup>39</sup> Interview N., S. 27 ff.

<sup>40</sup> Karner, S. 94

<sup>41</sup> Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), S. 69 ff.

Menschen aller Altersgruppen und mit den verschiedensten sozialen Hintergründen waren durch die Gefangenschaft Leidensgenossen geworden. Gekennzeichnet durch die zermürbenden Bedingungen war es nicht einfach, dem Leben in den Lagern etwas Positives abzugewinnen. Nur langsam entwickelte sich eine gemeinsame Kultur und Freizeitgestaltung. Hart arbeitende Kriegsgefangene waren zudem zu erschöpft, um aktiv am Gesellschaftsleben teilzunehmen.<sup>42</sup>

Herr N. erinnert sich, dass der Jüngste seiner Kameraden vierzehn Jahre alt war<sup>43</sup>, der Älteste war 75. Unter den Gefangenen gab es keinen Zusammenhalt, was das Leben sehr erschwert hat.<sup>44</sup> Vertrauen konnte man sich gegenseitig nicht.

Während seiner Gefangenschaft hatte Herr N. keinen Kontakt zur Heimat, auch Zeitungen gab es nicht.<sup>45</sup>

Ein weiterer Aspekt ist, dass Herr N. und mit ihm alle Kriegsgefangenen nicht wussten, wann und ob sie nach Hause kommen.<sup>46</sup> Diese Leere und Ungewissheit konnte Herr N. nur durchstehen, indem er anfangs intensiv über Gott nachzudenken und auf seine Hilfe zu vertrauen. „Da (an einem Abend) hab ich zum ersten Mal bewusst das Vaterunser gesprochen. (...) Und hab mich an meinen Konfirmationsspruch erinnert. (...) Und ich muss Ihnen ganz ehrlich gestehen, von Stund‘ an habe ich innerlich mehr Kraft verspürt.“ Diese Erfahrung hat sein Leben stark geprägt und tut es noch heute. Herr N. ist sehr dankbar dafür, den „Weg zu Gott“ gefunden zu haben, und insofern hatte „die Gefangenschaft auch noch was Gutes an sich.“<sup>47</sup>

Es wurde ein Lagerchor gegründet, der einige Male Heimatlieder vortrug. In einem besonderem Raum haben die Kriegsgefangenen eine deutsche Gebirgslandschaft an die Wand gemalt. Diese kulturellen Tätigkeiten haben den Gefangenen schöne Momente bereitet.

## ***X. Freilassung***

---

<sup>42</sup> Offiziere wurden in speziellen Lagern untergebracht und durften nur nach einer Verurteilung zur Arbeit eingesetzt werden. Daher entwickelte sich gerade in diesen Lagern eine eigene Kultur. Es wurden Reden und Vorträge gehalten, Konzerte gegeben, Fußballspiele organisiert etc.

<sup>43</sup> Dieser Junge war Mitglied der Heimatflak gewesen und wurde in den letzten Kriegstagen zur Verteidigung einer Stadt herangezogen. Dabei geriet er in Gefangenschaft. – Mich hat es sehr mitgenommen und gleichzeitig wütend gemacht, wie die Nationalsozialisten mit dem Leben dieser Jugendlichen umgegangen sind.

<sup>44</sup> Interview N., S. 37 ff.

<sup>45</sup> Herr N. erinnert sich, dass es manchmal eine russische Zeitung gab.

<sup>46</sup> Interview N., S. 34

<sup>47</sup> Interview N., S. 35

In deutschen Kriegsgefangenenlagern wurden die Gefangenen ermordet, sobald sie arbeitsunfähig waren.<sup>48</sup> Im Gegensatz dazu zeigte sich die Sowjetunion menschlich, indem kranke und arbeitsunfähige Kriegsgefangene nach Hause geschickt wurden.

Herr N. wurde 1946 aus der Gefangenschaft entlassen. Lachend erzählt er, dass er zurück nach Deutschland gebracht wurde, weil er zu „blöde“ war. Für ihn erwies es sich als größtes Glück, dass er keinen Schulabschluss hatte und zudem extrem unterernährt war.

Nach einem Jahr in sowjetischer Kriegsgefangenschaft kam Herr N. 1946 als freier Mann nach Deutschland zurück.

### ***XI. Persönliche Stellungnahme***

Ursprünglich wollte ich mich mit meiner Facharbeit ausschließlich auf Soester Kriegsgefangene in der Sowjetunion beziehen. Leider habe ich keine Dokumente darüber gefunden, wie viele Soester tatsächlich in Kriegsgefangenschaft gerieten. In einem Soester Jahresbericht, datiert vom 22. März 1948, heißt es, dass sich 358 ehemalige Wehrmattsangehörige in Kriegsgefangenschaft befinden, von denen die Angehörigen inzwischen Nachricht erhalten haben. Zurückgekehrt waren zu dem Zeitpunkt 2368 Kriegsgefangene.

Am 11. März 1951 wurde der Verband der Heimkehrer gegründet, der z.B. dafür sorgte, dass eine Siedlung speziell für ehemalige Kriegsgefangene am Römerweg gegründet wurde<sup>49</sup>. Ich hatte gehofft, über diesen Verband nähere Informationen über Soester in Kriegsgefangenschaft zu bekommen, doch die Nachfrage blieb ergebnislos. Auch im Stadt- und Kreisarchiv konnte ich keine weiteren Informationen bekommen.

Das Gespräch mit Herrn N. hat mich sehr beeindruckt. Es war eine neue Erfahrung für mich, von einem Zeitzeugen Informationen aus erster Hand zu erhalten. In Bezug auf Kultur und Sprache sind Herr N. und ich uns sehr ähnlich. Und trotzdem trennen uns Welten durch eine völlig andere Geschichte.

Die Tatsache, dass Herr N. während seiner Gefangenschaft genau so alt war, wie ich heute bin, hat mich sehr zum Nachdenken gebracht. Ich beschäftige mich heute mit völlig anderen Dingen, als er damals.

Herr N. hat mir u.a. auch erzählt, dass er sich heute keine Gewaltfilme mehr anschauen kann. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, wie gewaltverherrlichend viele

<sup>48</sup> Bach/Leyendecker, S. 97

<sup>49</sup> Diese Siedlung wurde 1952 gegründet.

Filme heutzutage sind und dass es Menschen gibt, die diese Gewalt am eigenem Leib erfahren haben.

Je intensiver ich mich mit dem Thema „Kriegsgefangene“ beschäftigt habe, desto mehr habe ich darüber nachgedacht und dabei vieles gelernt.

Die beiden Fotos auf dieser Seite zeigen Schachfiguren, die mein Großvater, der in diesem Jahr verstorben ist, in sowjetischer Kriegsgefangenschaft angefertigt hat.



## *Anhang*

Interviewer: Anna Flocke (A.), 17 Jahre, Schülerin des Conrad-von-Soest-Gymnasiums

Interviewter: Günter N. (N.), 73 Jahre, Rentner

Ort des Gesprächs: Bei Herrn N. zu Hause

Datum: 10.2.2001

Gesprächsdauer: ca. 2 ½ Stunden

Auszug:

(...)

A.: Hatte man vor den Engländern nicht so viel Angst wie vor den Russen?

N.: Ja, ja. Und dann sind wir mit den Engländern mitgegangen in deren Lager und interessant war Folgendes, das muss ein Agent vom Secret Service gewesen sein, wir mussten uns da vorstellen, wer wir waren usw., der wusste von unserer Einheit alles, dass er unsere Namen nicht wusste, das war das einzige. Der wusste, wo wir im Einsatz waren, wie viel Mann wir waren, wer die Sache befehligte, das wusste der alles.

A.: Woher denn?

N.: Ja, Geheimdienst. Secret Service, ist das ein Begriff?

A.: Ja.

N.: Und dann hat man sich bei uns entschuldigt, dass wir noch nicht in die Verpflegung mit aufgenommen werden könnten, weil es abends war, es war im Dunkeln, am nächsten Morgen bekämen wir was. Und dann haben wir am nächsten Morgen was wirklich gutes Essen gekriegt: Büchsen mit Leberwurst und was sie uns alles brachten. Ein Unteroffizier kam rein und brachte uns Zigaretten und dann kriegten wir Waschzeug und und und. Also, wir sind bei den Engländern sehr, sehr, sehr menschlich aufgenommen worden.

A.: Waren die nicht sauer auf die Deutschen? Ich meine, die waren doch vorher selbst in Gefangenschaft?

N.: Zu dem Zeitpunkt haben wir das nicht bemerkt. Auf jeden Fall, wenn die morgens ausrückten, zum Frühsport, mussten wir mit denen mitmachen, wir haben mit denen da auf dem Kasernenhof, diesem Platz des Gefangenenlagers, Frühsport mitgemacht. Bockspringen, ja, das war wunderschön. Wunderschön! Uns gefiel das schon ganz gut und wir hatten so das Ansinnen, dass wir die Gefangenschaft ganz gut eingeleitet hatten, ohne große Feindberührung. Naja, aber nach vier Tagen kam das Malheur. Entweder war jetzt das, was sie befürchteten, ein Engländer dabei oder mehrere, die nicht gut auf uns zu sprechen waren oder aber der Russe, der ja drumherum alles besetzt hatte, hatte wohl gemerkt, dass wir als Deutsche da wohl drin waren in dem Lager. Und dann ging das große Tor eines Tages auf und ein LKW kam rein mit einem großen roten Stern vorne drauf. Als ich das sah, ahnte ich schon Böses. Naja, und dann kam ein kleiner russischer Major zu uns ins Zimmer, in dem wir vier Mann untergebracht waren, stellte sich vor, Major sowieso, sprach fließend Deutsch: „Kameraden, ihr braucht nicht Angst zu haben. Bei uns werdet ihr viel essen, trinken.“

A.: Konnte der Deutsch?

N.: Ja, fließend Deutsch. Naja, okay, und wir sollten mit ihm mitkommen. Da sind wir – mussten wir ja mit. Und da mussten wir auf den LKW und da saßen die Russen, Gewehr davor, aufgepflanzt Seitengewehr, also ein Messer.

(...)

Und eines Morgens, als wir wieder abrücken wollten, da wurden wir wieder gezählt und drei Mann fehlten. Waren weg.

A.: Auf dem Weg von...

N.: Nein, in diesem Bauernhof sind die verschwunden.

A.: Ja, ja, aber der Bauernhof lag hier irgendwo dazwischen? (zwischen Luckenwalde und Sagan)

N.: Ja, ja, auf dieser Strecke. Und dann hat der Russe sich gedacht, wo können die sein. Die müssen ja in dem Gebäude sein. Denn die Türen waren alle geschlossen und die Posten hielten – standen drumherum. Man konnte gar nicht weg. Und dann haben sie mit diesen aufgepflanzten Bajonetten ins Stroh gestochen und ins Heu gestochen und dann haben sie die drei rausgeholt. - Als wir dann weitermarschierten, mussten die vorne drein gehen und kriegten eins mit dem Kolben, mit dem Gewehrkolben anständig eins ins Kreuz. Und irgendwo und irgendwann sind sie dann wohl erschossen worden.

A.: Aber das haben Sie gar nicht so mitbekommen?

N.: Ich will das nicht weiter erzählen. Ja? So, ja, das war auf dieser Strecke und dann sind wir eben diese elf Tage marschiert. Auch wenn einer fußkrank war, da waren Leute bei, die schlecht laufen konnten. Wenn die nicht weiter konnten, dann blieben die am Wegrand sitzen. Naja, und der nächste mit der Pistole kam und war vorbei die Sache. – So...

(...)

A.: Hat denn während der Zeit mal jemand versucht zu fliehen?

N.: Aus diesem Lager nicht, nicht dass ich wüsste. Nein, also das ist mir nicht bekannt. Das war ja auch sinnlos, wo sollte man da hin? Ja, und was mir da passiert ist, in diesem Lager, ich hatte Geburtstag, meinen 18. Geburtstag. Am 2. August. Und hatte einen Hunger. Und saß an der Baracke draußen an so einer kleinen Böschung und war ganz traurig. Und schräg gegenüber war die Küche. Da bin ich zu der Küche hingegangen und habe gelogen. Habe gesagt, mir ist ganz was Furchtbares passiert, mein Napf, der ist umgekippt, und ich habe heute Geburtstag und jetzt habe ich nichts mehr zu essen. Da haben sie mir noch einen Schlag gegeben (lacht). Da kriegte ich noch einen Nachschlag. An meinem 18. Geburtstag.

(...)

... Ja, und wir bekamen ungefähr einmal in der Woche eine Handvoll Sprotten.

A.: Was sind denn Sprotten?

N.: Kleine Fische. So groß, wie Sardinen. Sprotten kriegten wir. Und die waren salzig. Ganz, ganz salzig. Und die meisten, die haben diese Sprotten gar nicht gegessen. Haben sie gleich weggeschmissen.

A.: Weil man dann so Durst davon bekam?

N.: Man bekam so einen Durst, und wir hatten ja keinen Speichel mehr im Mund. Wir hatten keinen Speichel mehr im Mund. Mit diesem Viertel Liter Tee am Tag, das war wie gar nichts. Naja, und weil die so salzig waren, haben viele wenigstens das Zeug gleich weggeschmissen. Und bei uns in der Stube, oder in diesem Raum, sagen wir mal so, wir hatten uns gedacht, wenigstens etwas davon gebrauchen, das ist doch wenigstens Nahrung, also nicht wegschmeißen. Und auf einer Außenstelle, auf der Kolchose, haben wir ein Stück Blech gefunden. Naja, das war vielleicht so 20 cm lang, so 15 bis 20 cm lang und vielleicht 3 cm breit. Und auf einem Schleifstein, der auch da auf der Kolchose war, hab ich eine Seite scharf gemacht. Nun hatten wir ein Brettchen und haben dann auf diesem Brettchen die Fische zerhackt. Und in einer anderen Büchse hatten wir uns einen Holzmörser gemacht und die Fische zerrieben. Dann hatten wir eine Pasta. Paste. Hatten wir eine Paste. Und mit dieser Paste haben wir dann unsere Brote beschmiert. Ganz dünn drüber gestrichen, dass wenigstens Geschmack dran war. Und ich hatte Ihnen schon gesagt, dass ich nur einen Mantel hatte zum Zudecken, und wenn gutes Wetter war, ließ ich den Mantel im Quartier, also in diesem Gefangenenlager. Und

dieses Stück Blech lag unter meinem Mantel. Und es gab Leute, die nicht zur Arbeit rausrücken brauchten, weil sie krank waren. Und die wussten, wo dieses Stück Blech lag, und wenn sie sich etwas zubereiten wollten, haben sie dieses Stück Blech geholt und die Fischchen gehackt und zerrieben und eines Tages wurde eine Razzia durchgeführt und man findet dieses Stück Blech bei mir unterm Mantel. Ja. Da war es soweit. Ich war auf der Kolchose, komme zurück von der Arbeit, nicht ich alleine, die ganze Einheit, mit der ich da war. Ich soll mich sofort beim deutschen Lagerkommandanten melden. Man hatte mir gleich gesagt, dass dieses Stück Blech gefunden worden wäre. Das wurde jetzt als Waffenbesitz gedeutet. Und auf Waffenbesitz stand 25 Jahre Zwangsarbeit. Ich komm' da zu dem deutschen Lagerführer rein, dann hat er seinen Koppel – Sie wissen, was ein Koppel ist? Ein Riemen, mit einem Schloss vornedrauf – haben Sie sowas noch nicht gesehen?

A.: Ne.

N.: Hat er seinen Koppel abgenommen und auf mich eingeschlagen. "Du Schwein, du verdammtes Schwein, dir werden wir schon zeigen, was eine Harke ist. Waffenbesitz, weißt du was das - was das bedeutet?" Naja, dann hat er mich runtergeprügelt, bis ich am Boden lag, und dann sollte ich dem Russen vorgestellt werden, also mit Waffenbesitz. Und ich sagte ja schon – am Anfang des Gefangenenlagers stand eine Wachhütte, in der der Russe drinsäß, und der deutsche Lagerführer ging mit mir jetzt zum Russen. Jetzt muss ich Ihnen vielleicht noch ganz kurz den deutschen Lagerführer schildern. Das war ein Volksdeutscher, so nannten die sich. Die gut Polnisch verstanden, Russisch sprachen, also aus diesem Bereich irgendwie. Und der war Gefreiter beim Kommiss, also bei der Wehrmacht war der Gefreiter, das war kein hoher Dienstrang. Das war der niedrigste, den es gab. Der wurde jetzt Lagerführer auf Grund seiner Sprachkenntnisse, seiner östlichen Sprachkenntnisse, der wurde Lagerführer und dem stieg das wohl zu Kopf, dass er jetzt über 1200 Mann zu verfügen hatte. Wir bekamen kein Wasser zu trinken. Nur einen Viertel Liter Tee am Tag. Und ihm hatte man in einen Raum eine Badewanne gestellt und er durfte als einziger baden. Und das hat er auch getan. Wir konnten durch die Fenster gucken, wie er sich dann im Wasser suhlte. Das war der deutsche Lagerführer, den ich erlebt habe. Naja, das nur so nebenbei.

(...)

## *Literaturverzeichnis*

Bach, Dieter/Leyendecker, Jochen: „Ich habe geweint vor Hunger“. Deutsche und russische Gefangene in Lagern des Zweiten Weltkrieges. Wuppertal 1993

Bald, Detlef u.a.: Meilensteine des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 1978

Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Kriegsgefangene. Sowjetische Kriegsgefangene in Deutschland. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion. Düsseldorf 1995

Karner, Stefan: Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941- 1956. Wien/München 1995. Band 1

Ploetz, Karl: Auszug aus der Geschichte (27. Auflage). Würzburg 1968

Sauermann, Dietmar/Brockpähler, Renate: „Eigentlich wollte ich ja alles vergessen...“. Münster 1992

**Erklärung**

Ich erkläre, dass ich die Facharbeit ohne fremde Hilfe angefertigt und nur die im Literaturverzeichnis angeführten Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.

Soest, den 13.3.2001

gez. Anna Flocke